

Zum Einbezug des Körperlich-Leiblichen in biographische Fallrekonstruktionen

Rixta Wundrak

1. Einleitung: Körper und Leib in der bisherigen Analyse der mündlich erzählten Lebensgeschichte

Als sich die Biographieforschung im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren zu einem methodologisch fundierten Ansatz herausbildete, wurde der „trockene“, „unlebendige“ Befragungsstil mittels Fragebogen abgelöst. Die „natürliche“ Alltagskommunikation wurde zum Orientierungsrahmen für das biographische Interview (Schütze 1977). Dieses sollte von den Forschenden Raum gebend und offen geführt werden, damit die Befragten möglichst unvorbereitet und unmittelbar sprechen und sich dem Fluss der Erinnerung hingeben konnten. Die mündliche Stegreiferzählung in einem alltäglichen Zwiegespräch wurde zentral für Forschende im Feld und verlangte ihnen neue soziale Kompetenzen ab. Sie sollten nicht nur analytisch-intellektuelle Fertigkeiten bei der Auslegung geschriebener Texte haben (oder erwerben), sondern sich mit Leib und Seele, Empathie und kommunikativem Talent darauf einlassen, sich mit den Erzählenden auf eine Reise in deren Vergangenheit und subjektive Erfahrungswelten zu begeben. Mindestens ebenso viel kommunikative Kompetenz wird der oder dem Erzählenden dabei abverlangt, die Geschichte lebendig zu machen, das Erlebte zu vergegenwärtigen und die Zuhörenden „in die Geschichte hineinzuziehen“. In der mündlichen Stegreiferzählung, wie in jeder sozialen Handlung, ist „der Körper das Medium kommunikativer Konstruktion von Wirklichkeit“ (Knoblauch 2013). Durch Mimik, Gestik und den Einsatz der Stimme wird das Erzählte nicht nur untermalt oder akzentuiert, sondern zu großen Teilen erzeugt.

Ohne den körperlich-leiblichen Aspekt eines Gespräches zwischen Menschen wäre das Erzählte bloß eine unilineare Information, ahistorisch und abgelöst von der Tatsache, dass eine Lebensgeschichte nicht nur durch Erlebtes entsteht, sondern auch im Prozess des Erzählens und Zuhörens konstruiert wird. Leibliche Dimension und körperliche Kopräsenz machen das biographische Interview zu einem zwischenmenschlichen Geschehen. Sie zeigen sich in unterschiedlichen Facetten und beeinflussen biographische Darstellungen, das flüchtige soziale Geschehen während des Interviewens und das Endprodukt eines Interviews, das Transkript, auf vielfältige Weise. Ihre Bedeutung fand in der Forschungspraxis der biographischen Analysen dennoch nur geringe Beachtung. Vielmehr blieben die genannten Aspekte, wie an mancher Stelle bemängelt wurde, in der Biographieforschung in mehrerlei Hinsicht unberücksichtigt (Abraham 2002; Davis 1997).

Um dieses Argument weiterzuführen, sei zunächst dargelegt, welches Körper-Leib-Verständnis diesem Artikel zugrunde liegt. Einen möglichen Ausgangspunkt bildet der

anthropologische Grundgedanke Helmut Plessners (1941), demzufolge der Mensch mit der doppelten Rolle geboren wird, einen Körper zu haben und ein Körper zu sein, wobei der Begriff „Leib“ mit Letzterem verbunden wird. Dieser Grundgedanke hat sich in den körpersoziologischen Diskurs eingeschrieben, wenn auch mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen darauf Bezug genommen wird: Während der Leibphänomenologe Hermann Schmitz (Neue Phänomenologie 2010: TC 01:10) betont, dass Leib und Körper als Entitäten oder „Etwas“, wie er es formuliert hat, scharf voneinander unterschieden werden müssten, sind nach Gesa Lindemann (2017) Körper und Leib nur als Relation durch ihr gegenseitiges Aufeinanderverweisen erklärbar. Schließlich kennzeichnen die Begriffe für Robert Schmidt (2017) die Notwendigkeit eines zu überwindenden Dualismus. In der Unterscheidung (seien es zwei Entitäten, eine Relation oder ein zu überwindender Dualismus) werden dem Körper das Äußerliche, die Materialität, die funktionellen Fertigkeiten, das naturwissenschaftlich Objektivierbare, das Verdinglichte (das Körperding) zugeschrieben. Dem Leib hingegen werden das Innere, das Geistige, das Subjektive, die Erfahrung zugeschrieben. Er ist Wahrnehmungsorgan, „Nullpunkt der Orientierung“ (Merleau-Ponty 1966) und Weltbezug.

Je nachdem, mit welcher theoretischen Brille man auf das Geschehen in einem Interview blickt,¹ ergeben sich andere Beschreibungen: Die leibtheoretische Perspektive geht von leiblichen Subjekten aus (Schmitz 2019; Lindemann 2017), die sich in ihrer Beziehung zur Umwelt erfahren, sich in einem Interview begegnen, kommunizieren, was stets leiblich vollzogen wird und in dieser theoretischen Tradition (der Leibphänomenologie) am treffendsten als „Interkorporalität“ (Merleau-Ponty) bezeichnet werden kann. Die Erfahrung einer Zweisamkeit im Interview kann auf diese Weise als Verschmelzung gedacht werden, als Begegnung und Berührung, die nicht mehr zwischen zwei getrennten Subjekten stattfindet. Schmitz als Leibphänomenologe verwendet die Metapher des Wassers, das für den Fisch (so wie der Leib für den Körper) das Immaterielle, Umgebende ist, das aber gerade durch den Widerstand (den Körper) spürbar wird und für die Existenz Voraussetzung ist. Ein Gespräch im Interview hätte man sich demzufolge als Bewegung, Welle oder Strömung zwischen den Körpern vorzustellen.

Praxistheoretische Zugänge hingegen bevorzugen tendenziell das Konzept des Körpers, der „kontinuierlich dreidimensional ausgedehnt“ ist und sich „zu einer bestimmten Zeit an einer Stelle“ befindet (Schmidt 2017: 338).² Der wissende Körper übt Praktiken aus beziehungsweise werden durch den Körper in Zusammenarbeit und Koordination mit anderen Partizipierenden (Körpern und Dingen) Praktiken vollzogen, Sozialität wird hergestellt. Darüber hinaus sprechen praxistheoretische Vertreter*innen gerne vom Körper als einzig notwendigem Begriff, der für „alle“ Aspekte steht, ist es unter anderem ja auch ihr Anliegen, den Körper-Geist Dualismus aufzuheben. Wenn also Praxistheoretiker*innen vom „Körper“ sprechen, meinen sie freilich nicht das, worauf Leibphänomenolog*innen ihn (in ihrer Differenzsetzung zum Leib) reduzieren. Aus

1 Die Phänomenologie und die Praxistheorie haben jeweils eine verzweigte, historische Tradition und eine Variation theoretisch-methodologischer Zugänge ausgebildet. Ihre vereinfachende Gegenüberstellung dient hier lediglich der Verdeutlichung der erkenntnistheoretischer Positionen in der Körpersoziologie.

2 Robert Schmidt schreibt den Praxeologen zu, sich im Gegensatz „zu phänomenologischen Leibphilosophien“ nicht für „das Wahrnehmen und Erleben ‚des Körpers‘ oder die Eigenlogik und Widerständigkeit ‚des Leibes‘“ (Schmidt 2017: 338) zu interessieren: „Sie grenzen sich von solchen anthropologisierenden und abstrakten Setzungen ab und fokussieren stattdessen die Beteiligungen von Körpern und Körperbewegungen an praktischen Vollzügen.“ (ebd.)